

DIE KLUFT ZWISCHEN LONGUE DURÉE
UND MICROHISTOIRE: DAS BEISPIEL KOMÁROM/
KOMÁRNO/KOMORN IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT

Im Zentrum der folgenden Ausführungen stehen methodologische Aspekte der Lokalgeschichte und die Frage nach deren Erkenntnispotential im Rahmen der allgemeinen Historiographie. Ein besonderer Fokus richtet sich dabei einerseits auf die Analyse des Entstehens, der Reproduktion und des Verschwindens von ethnic boundaries¹ und kulturellen Grenzen in Kleinregionen und einzelnen Gemeinden. Andererseits sollen anhand eines Beispiels Überlegungen zur Frage angestellt werden, ob die Microhistoire² uns dabei behilflich sein kann, die drei Gordischen Knoten, die die ungarische und slowakische Geschichtsschreibung unentwirrbar zu verknüpfen scheinen, zu lösen.

Bei der Frage, welchen Beitrag die Lokalgeschichte und das Konzept der Multiethnizität in diesem Zusammenhang leisten können, sei im Folgenden kurz auf Erfahrungen aus eigenen Untersuchungen verwiesen, die ich als sozialhistorisch arbeitende Soziologin seit Mitte der achtziger Jahre sammeln konnte. Die Analysen galten dabei nicht so sehr der slowakischen Geschichte als solcher, sondern verstanden sich vielmehr als Teil einer vergleichenden Gesellschaftsgeschichte der Nachfolgestaaten der Österreichisch-Ungarischen Monarchie in der Zwischenkriegszeit. Das engere Thema meiner Forschungen, die Sozialgeschichte der Juden von Košice (Kaschau/Kassa), nahm ich dabei zu Beginn meiner Arbeiten noch weitgehend durch das Prisma der ungarischen – und ungarischsprachigen – Geschichtsschreibung wahr. Während das Thema der magyarischen Minderheiten in Rumänien, der Slowakei, Österreich und im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen/Jugoslawien seit Anfang der achtziger Jahre in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Forschung gerückt war, existierte zur Sozialgeschichte der in den Nachfolgestaaten verbliebenen jüdischen Gemeinschaften noch keine systematische Forschung. Dabei hatte sich die Forschung für die Zeit bis 1920 durchaus noch mit den Juden auf dem gesamten historischen Staatsgebiet Ungarns, d. h. in seinen Grenzen von 1914, beschäftigt. Für die Zwischenkriegszeit wurden dagegen nur entsprechende Prozesse auf dem Territorium „Trianon-Ungarns“ untersucht.

¹ Barth, Frederik: *Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organisation of Cultural Difference*. London 1969.

² Siehe Rosenthal, Paul-André: Construire le „macro“ par le „micro“: Frederik Barth et la microstoria. In: Revel, Jacques (Hg.): *Jeux d'échelles. La microanalyse à l'expérience*. Paris, Seuil 1996. – Hartog, François: *L'art du récit historique*. In: *Autrement*, janv. 1995, 150 f. – Levi, Giovanni: *Das immaterielle Erbe. Eine bäuerliche Welt an der Schwelle zur Moderne*. Berlin 1986.

Der erste Versuch, die Sozialgeschichte der Juden von Košice zu erforschen, musste vor diesem Hintergrund notgedrungen scheitern:³ Der traditionellen Geschichtsschreibung und Minderheitenforschung folgend habe ich nämlich die Juden innerhalb ihrer städtischen Umgebung – des multiethnischen Košice – isoliert betrachtet, dabei aber das Ziel verfolgt, ihren Akkulturationsgrad und ihre Assimilationskreativität zu analysieren. Diese Herangehensweise ging fast zwangsläufig mit einer Beschränkung auf jene Segmente der städtischen Gesellschaft Hand in Hand, die das Judentum auch widerspiegelten. Das Ergebnis erbrachte die Konstruktion einer Gruppe, die gleichsam im luftleeren Raum hing, d. h. nicht über einen erkennbaren Platz in der lokalen städtischen Gesellschaft verfügte. Bestünde eine Möglichkeit, diese Forschungen neu zu beginnen, würde ich die ethnische Entwicklung der gesamten Stadt mithilfe des kulturalanthropologischen Ansatzes des „ethnoscape“ – in Hinblick auf Lokalität und Nachbarschaften (neighbourhoods) – analysieren.⁴

*Der erste Gordische Knoten: Geschichtsschreibung
als Legitimierung des Nationalstaates*

Das erste grundsätzliche Problem bei der Verknüpfung zwischen dem slowakischen und dem ungarischen Geschichtsnarrativ stellt auf ungarischer Seite die argumentative Verzahnung zwischen einer Historisierung der Staatsnation und der Konzeption einer ungarischen Kulturturnation dar. Während die Stadt „Košice“ in der heutigen slowakischen Geschichte bereits seit der Zeit der Völkerwanderung eine wichtige Rolle spielt, kann für die ungarische Historiographie vereinfachend davon gesprochen werden, dass die Stadt „Kassa“ bis 1918 als integraler Bestandteil erscheint, danach allerdings nur mehr über die Minderheitenfrage thematisiert wird. Ab dem Zeitpunkt der Verschiebung der Staatsgrenzen ziehen sich die ungarischen Historiker gleichsam aus dem geographischen Gebiet der Nachfolgestaaten zurück, so dass auch in sozialgeschichtlicher Hinsicht die magyarische Minderheit nunmehr das einzige Thema darstellt. Die ungarischen Historiker schlugen hierbei mitunter zwei sehr disharmonische Saiten an: Entweder bemühten sie die Formel vom so genannten „tausendjährigen christlichen Ungarn“, darin eingeschlossen alle 1918/20 verloren gegangenen Gebiete wie Siebenbürgen oder Oberungarn; diese Auffassung

³ Kovács, Éva: *Alteritás és identitás: a két világháború közötti határtérségek, különös tekintettel a szlovák-magyar határra* [Alterität und Identität: Die Grenzgebiete zwischen den zwei Weltkriegen, mit besonderer Berücksichtigung der slowakisch-ungarischen Grenze]. In: *Tóth, Károly* (Hg.): *Ezredforduló. A tudomány jelene és jövője a kisebbségben élő közösségek életében c. konferencia előadásai* [Jahrtausendwende. Die Vorträge der Konferenz „Gegenwart und Zukunft der Forschung im Leben von in Minderheit lebenden Gemeinden“]. Dunaszerdahely 2001, 126-139. – Kovács, Éva: *A kassai zsidóság identitása a két világháború között (1920-1938)* [Die Identität der Juden von Košice zwischen den Weltkriegen (1920-1938)]. PhD Dissertation, Budapest 1992. – *Dies.*: *Identität oder Loyalität. Die Juden von Košice (Kaschau, Kassa) von der Ziehung der tschechoslowakisch-ungarischen Grenze bis zum Ersten Wiener Schiedsspruch*. In: *Haslinger, Peter* (Hg.): *Grenze im Kopf*. Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 103-114.

⁴ *Appadurai, Arjun*: *Modernity at Large, Cultural Dimension of Globalisation*. Minneapolis, London 1996.

suggeriert, dass diese Territorien zusammen nach wie vor eine Art virtuelle ungarische Nation bilden. Oder sie gründeten ihre Argumentation auf der Position, nationalstaatliche Geschichte sei immer im Rahmen der jeweils gültigen Staatsgrenzen abzuhandeln.

In eine ganz ähnliche Richtung zielt die Kritik von László Szarka und Gergely Sallay am nationalisierenden Zugang der slowakischen Geschichtsschreibung der achtziger Jahre:

Im Fall der Gegenwartsgeschichte war die slowakische Geschichtsschreibung durch überideologisierte, bereits kränkelnde dogmatische Annäherungen charakterisiert. [...] dementsprechend versuchte die slowakische Historiographie, [die Geschichte des 20. Jahrhunderts, E. K.] entweder zu ignorieren, oder in überkritischen Wendungen und auf falschen Bewusstseins-elementen einer ‚tausendjährigen ungarischen Unterdrückung‘ aufbauend, die gesamte slowakische Geschichte auf Motive des Widerstandes, des Überlebens, der Eigenständigkeit und der autochthonen Entwicklung zu beschränken.⁵

Wie jedoch Anthony D. Smith oder Stefan Berger für die westeuropäische Geschichtsschreibung einleuchtend argumentiert haben, spielten die Historiker bei der Historisierung, Legitimierung und Konstruktion des Nationalstaats selbst die Hauptrolle.⁶ Die Einsicht in diese Zusammenhänge und ein Problembewusstsein im Sinne von Ernest Gellner, Benedict Anderson oder Hayden White⁷ fehlen einem Großteil der ungarischen Historiker noch weitgehend.

Der zweite Gordische Knoten: Gibt es eine ‚brauchbare‘ gemeinsame slowakische oder ungarische Vergangenheit?

In Ermangelung irgendeiner brauchbaren Vergangenheit ist die Generierung eines nationalgeschichtlichen Paradigmas wahrlich schwierig. In einer besonderen Zwangslage befinden sich dabei jene Völker und Staaten, die ihre Souveränität erst relativ spät errungen haben und die mitunter nicht einmal über eine minimale Tradition einer kontinuierlichen Vergangenheit verfügen.⁸

Diese Worte bezieht Gábor Gyáni auf die jüngst erschienene ungarischsprachige Version der „Geschichte der Slowakei“ von Dušan Kováč.⁹ Gyáni zufolge stelle eines der zentralen Probleme der slowakischen Historiographie die Frage dar, ob die Geschichte der Slowakei eine andere sei als die des historischen Königreichs Ungarn

⁵ Szarka, László/Sallay, Gergely: Önkép és kontextus [Selbstbild und Kontext]. In: *Regio* (2000) H. 2, 71-108, hier 72 f.

⁶ Smith, Anthony D.: Nationalism and the Historians. In: *Balakrishnan, Gopal* (Hg.): *Mapping the Nation*. London, New York 1996. – *Berger, Stefan/Donovan, Mark/Passmore, Kevin* (Hgg.): *Writing National Histories*. London, New York 1999.

⁷ Gellner, Ernest: *Nations and Nationalism*. Oxford 1983. – *Anderson, Benedikt*: *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London 1991 (erste Auflage 1983). – *White, Hayden*: *The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Representation*. Baltimore, London 1987, 83-104.

⁸ Gyáni, Gábor: Nacionalizmus és a történetírói diskurzus [Nationalismus und der Diskurs der Historiker]. In: *Felkai, Gábor* u.a. (Hgg.): *Forrásvidekek [Quellengebiete]*. Budapest 2002, 24-37, hier 27.

⁹ Kováč, Dušan: *Szlovákia története [Geschichte der Slowakei]*. Pozsony 2001.

oder jene der Tschechoslowakischen Republik. Die Frage, ob unter der Geschichte der Slowakei vornehmlich die eines Staates, eines Territoriums und/oder einer Ethnie zu verstehen sei, konnte bis Mitte der achtziger Jahre weder von slowakischen noch von ungarischen Historikern in befriedigender Weise beantwortet werden. Obwohl diesbezügliche ‚große Werke‘ vorerst noch auf sich warten lassen, sind inzwischen zumindest schon einige vielversprechende Ansätze erschienen, die in diese Richtung gehen, um zu einer gemeinsamen oder zumindest parallelen Geschichtssicht zu gelangen, statt entgegengesetzte Narrative einfach fortzuschreiben.¹⁰

Der dritte Gordische Knoten: In der Falle von Kontinuität, Universalität, Uniformität und Originalität

Seit langem ist es eine traditionelle Erwartungshaltung an die Geschichte, dass diese eine Konstruktion und Narration von Kontinuität, Universalität, Uniformität und Originalität zu liefern habe. Angesichts dieses vorgeprägten Interesses konnte auch die westliche Geschichtsschreibung die Schwierigkeiten, die das tatsächliche Ausmaß an Diskontinuität, Diversität, Vielfalt und Imitation mit sich bringt, nur teilweise bewältigen.¹¹ Wegen des verspäteten – oder auch einfach nur späteren – nation building befanden sich die ungarische und die slowakische Historiographie in einer schwierigeren Situation als jene westeuropäischer Staaten.

Dabei drängt sich zunächst der Eindruck auf, dass die ungarische Historiographie noch immer ihrer absolutistischen, kolonialen Tradition verhaftet ist. Die Linearität einer nichtlinearen Geschichte wurde bislang in der Weise hergestellt, dass Episoden, die traditionellen Erklärungsansätzen nicht gerecht wurden, weitgehend ignoriert wurden und aktuelle Staatsgrenzen auch als räumliche Begrenzungslinien für die historische Forschung fungierten. Die Sozialgeschichte stand wie gelähmt vor der Aufgabe, den Zerfall der Monarchie zu erklären, ihr Forschungsobjekt, die ungarische bzw. slowakische Gesellschaft zu definieren, und Phänomene der *longue durée*, der Lokalität und Regionalität zu analysieren. Auch das bislang fundierteste Handbuch orientiert sich bei der Strukturierung der ungarischen Sozialgeschichte nach wie vor an den Daten und Einschnitten einer traditionellen politischen Geschichtsschreibung.¹² Für einen unaufmerksamen oder nur oberflächlich informierten Leser stellt sich in diesem Werk die ungarische Gesellschaft der Vorkriegszeit als identisch mit jener der Zwischenkriegszeit dar. Die sozialgeschichtliche Relevanz des Krieges und der dadurch ausgelösten Bevölkerungsbewegungen sowie die neue Qualität der

¹⁰ Mannová, Elena (Hg.): Bürgertum und bürgerliche Gesellschaft in der Slowakei 1900-1989. Bratislava 1997. – Karády, Victor / Mitter, Wolfgang: Bildungswesen und Sozialstruktur in Mitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert. Köln, Wien 1990 (Studien und Dokumentationen zur vergleichenden Bildungsforschung 42).

¹¹ White: The Content of the Form 83-104 (vgl. Anm. 7). – Leopold, Lajos: Színlelt kapitalizmus [Mimetischer Kapitalismus]. In: Medvetánc (1988) H. 2-3, 321-355. Dieser Text wurde 1917 zum ersten Mal veröffentlicht.

¹² Kövér, György / Gyáni, Gábor: Magyarország társadalomtörténete [Sozialgeschichte Ungarns]. Budapest 1998, 332-342. Hierbei wurde vom ersten Autor die Zeit bis 1914 abgedeckt, vom zweiten die Periode nach 1920.

ungarischen Identitätspolitik werden ignoriert bzw. im besten Fall als Ursache späterer sozialer Prozesse berücksichtigt.

Zu den ungarischen Grenzen von 1920 – nach dem Friedensvertrag von Trianon – existieren im gegenwärtigen politischen und wissenschaftlichen Diskurs zwei große Erzählinien. Die eine entspricht der ehemaligen revisionistischen Ideologie der Zwischenkriegszeit, die eine angebliche ungarische Vormachtstellung verherrlicht und sich dabei einer ethnozentrischen, manchmal auch xenophoben und antisemitischen Diktion bedient. Der andere Erzählstrang ist überwiegend wissenschaftlicher Provenienz und weicht auch insofern vom ersten ab, als er diesen zunehmend zum Objekt seiner kritischen Analyse macht.¹³ Dank der politischen Wende von 1989/90 übernahm der politische Diskurs die Aufgabe, die emotionalen und ideologischen Inhalte von ‚Trianon‘ zu vergegenwärtigen. Damit entlastete er skurrilerweise zunächst auch einmal die Forscher von der Aufgabe der alleinigen Auseinandersetzung mit dem diskursiven Erbe der Zwischenkriegszeit.

Auf der Grundlage der mittlerweile vorgelegten Forschung können inzwischen sowohl die Diktion des politisch-publizistischen Trianon-Diskurses der zwanziger und dreißiger Jahre als auch die Bewertung der Friedensverträge durch Historiker der nachfolgenden Jahrzehnte nachvollzogen werden.¹⁴ Wenig Beachtung wurde demgegenüber der Frage nach der Funktionalisierung des Trianon-Diskurses im Alltagsleben und im lokalen Rahmen zuteil.¹⁵ Auch wurde zu all jenen Gemeinden, die von den Grenzänderungen direkt betroffen waren, kaum historische Forschung betrieben – auch nicht anthropologischen oder sozialpsychologischen Zuschnitts. Wir kennen daher weder die Mechanismen, die dafür sorgten, dass die revisionisti-

¹³ *Ebenda.* – *Romsics, Ignác:* Nemzet, nemzetiség, nemzetállam [Nation, Nationalität, Nationalstaat]. Budapest 1998. – *Ormos, Mária:* Trianon a történelemben és a történeti tudatban [Trianon in der Geschichte und im Geschichtsbewusstsein]. In: *Világosság* 4 (1998) o. S. – *Pritz, Pál:* Revizionista törekvések a magyar külpolitikában 1920-1935 [Revisionistische Bemühungen in der ungarischen Außenpolitik 1920-1935]. In: *Magyar Tudomány* 4 (1979) 272-279.

¹⁴ *Ablonczy, Balázs:* Trianon-legendák [Trianon-Legenden]. In: *Romsics, Ignác* (Hg.): Mítoszok, legendák, tévhitek a XX. századi magyar történelemről [Mythen, Legenden, Irrtümer aus der ungarischen Geschichte des 20. Jahrhunderts]. Budapest 2002, 132-161. – Zur Diskussion über die territorialen Bestimmungen des Friedensvertrages in der Zwischenkriegszeit vgl. auch *Kovács-Bertrand, Anikó:* Der ungarische Revisionismus nach dem Ersten Weltkrieg. Der publizistische Kampf gegen den Friedensvertrag von Trianon (1918-1931). München 1997 (Südosteuropäische Arbeiten 99). – *Haslinger, Peter:* Im Schatten von Trianon: Konstruktionsversuche eines nationalen Territoriums und einer nationalen Wir-Gruppe in der ungarischen politischen Publizistik 1919-1939. In: *Schubert, Gabriella/Dahmen, Wolfgang* (Hgg.): Bilder vom Eigenen und Fremden aus dem Donau-Balkan-Raum. Analyse literarischer und anderer Texte. München 2003, 281-301 (Südosteuropa-Studien 71).

¹⁵ Folgendes Werk aus der Feder eines jungen ungarischen Historikers stellt hier eine der wenigen relevanten Ausnahmen dar: *Zeidler, Miklós:* A magyar irredenta kultusz a két világháború között [Der ungarische irredentistische Kult in der Zwischenkriegszeit]. Budapest 2002. – Aus dem deutschsprachigen Bereich siehe u. a. *Haslinger, Peter:* Der ungarische Revisionismus und das Burgenland. Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien 1994.

sche Ideologie in den Köpfen der Ungarn verwurzelt blieb, noch die täglichen Gewohnheiten und individuellen Antworten lokaler Gemeinden, die sich dem Leben entlang der neuen Grenzen anzupassen hatten, noch die Genese neuer lokalgesellschaftlicher Identitäten. Wir verfügen daher nicht über die ‚kleinen‘ Geschichten, die geeignet wären, die beiden ‚großen‘ Erzählinien über Trianon zu verknüpfen.

Das Schwert der Microhistoire – Ein Beispiel

Im folgenden Abschnitt soll am Beispiel der Teilung der Stadt Komárno/Komárom (Komorn) versucht werden, eben diesen Prozess der Entstehung und lokalen Einschreibung des Trianon-Narrativs zu rekonstruieren sowie das Ausmaß an Kontinuität bzw. Diskontinuität zu bestimmen. Dazu sind einige grundsätzliche Angaben zur Geschichte der Stadt (bzw. der beiden Städte) notwendig. Komárom war bis zum Friedensvertrag von Trianon 1920 ein Munizipium des ungarischen Königreichs innerhalb der Österreichisch-Ungarischen Monarchie. Das Zentrum bildete die am nördlichen Ufer der Donau, im Bereich der Mündung des Flusses Váh (Vág/Waag) gelegene befestigte Stadt. Erst 1896 kam es zur Eingemeindung der am südlichen Ufer gelegenen Siedlungen Új-Szőny, Csillag-erőd und Igmándi-erőd, die bis zu diesem Jahr zwar eigenständig verwaltet worden waren, sich jedoch wirtschaftlich und sozial zunehmend nach dem anderen Ufer hin zu orientieren begannen.

Gerade im Hinblick auf die Kontinuitäten und Diskontinuitäten drängt sich daher zunächst die Frage auf, ob im Jahr 1918 von Komárno bereits als integrierter Stadt gesprochen werden kann. Bis zur Eröffnung der Donaubrücke im Jahr 1886 kann man die Kontakte zwischen beiden Teilen der Stadt nur als sehr eingeschränkt bezeichnen. Während der Überschwemmungen und winterlichen Eisstöße war das Erreichen des jeweils anderen Ufers für mehrere Wochen im Jahr nur auf dem Umweg über Budapest möglich. Nach dem Brückenbau hatte sich jedoch binnen weniger Jahre eine gesellschaftlich-ökonomische Arbeitsteilung zwischen den beiden späteren Stadtteilen entwickelt. Aus administrativer Sicht ergab sich durch die de facto-Teilung der Stadt 1918 daher insofern eine neue Situation, als auf ungarischem Gebiet städtische Parallelinstitutionen und eine neue kommunale Verwaltungseinheit, nämlich Komárom-Újváros (Komorn-Neustadt), entstanden. Das nördliche Ufer behielt zwar seinen städtischen Charakter, erlitt aber stärkere wirtschaftliche und soziale Einbußen, wobei der administrative Sonderstatus im Zuge der Verwaltungsneugliederung der zwanziger Jahre verloren ging.

Wenn wir uns nun der Reaktion der Lokalpresse der Jahre 1918-1922 auf die Teilung der Stadt zuwenden,¹⁶ so ist festzuhalten, dass dabei sogar bei Fragen der Grenzziehung die lokale Perspektive eindeutig im Vordergrund stand und diese die prägenden Ereignisse der Makrogeschichte wie den verlorenen Weltkrieg oder

¹⁶ Ich habe für die Analyse die folgenden sechs Zeitungen herangezogen: Komáromi Újság (Komorner Zeitung), Komáromi Hírlap (Komorner Nachrichtenblatt), Komáromi Lapok (Komorner Blätter), Népszava (Volksstimme), Komáromi Óralló (Komorner Wächter), Komáronvármegye Hivatalos Lapja (Offizielles Blatt des Komitats Komorn).

aktuelle Umwälzungen in Ungarn wie die Ausrufung der bürgerlich-demokratischen Revolution am 16. November 1918 und der ungarischen Räterepublik am 21. März 1919 in gewissem Sinne „überschrieb“. Während der Journalismus am ungarischen Ufer rasch eine offen irredentistische Färbung annahm, bezeichnete die Presse im tschechoslowakischen Komárno die tschechische militärische Besetzung der Stadt zunächst zurückhaltend als vorübergehend und propagierte einen defensiven ungarbezogenen Patriotismus – wobei diese Haltung auch staatlichen Vorgaben – wie der Einführung einer strengen Zensur – geschuldet war.

Ab dem Jahr 1919 wird dann jedoch immer deutlicher, dass eine auf den ungarischen Staat ausgerichtete Identität Schritt für Schritt von der Formulierung eines Minderheitenbewusstseins abgelöst wird. In der magyarischen Presse kristallisierte sich eine Eigenwahrnehmung der Magyaren als der am meisten „im Stich gelassenen“ und „ausgelieferten“ Minderheit heraus. Zu den wichtigsten Elementen einer positiven nationalen Identität zählten dagegen Ausdauer, Prinzipientreue und die Erhaltung der ungarischen Kultur. Waren von der magyarischen Presse in Komárno unmittelbar nach Kriegsende noch optimistische Szenarien für ein zukünftiges slowakisch-ungarisches Zusammenleben entworfen worden, kehrte die Presse auf der ungarischen Seite alsbald wieder zu radikalen ethnischen Stereotypen zurück – wie dem traditionellen Zerrbild des „Drahtbinder-Slowaken“ oder „Glaser-Slowaken“. Gleichzeitig verschwanden in der Presse des nördlichen Ufers die überwiegend positiv konnotierten Slowaken und wurden durch eine fremde bewaffnete Gruppe, die Tschechen, ersetzt.

Der Presse ist auch zu entnehmen, dass die Städte auf beiden Ufern unter der Teilung litten. In Hinblick auf die Sprachsymbolik ist dieser Umstand daran zu erkennen, dass sich die Presse übereinstimmend weigerte, die neuen offiziellen Städtenamen zu verwenden (Komárno für den nördlichen, Komárom-Újváros für den südlichen Teil), und für die nun durch eine Staatsgrenze geteilten Städte weiterhin den alten Namen „Komárom“ verwendete. Außerdem tauchten verstärkt Begriffe auf wie „das andere Ufer“, „Geschwisterstadt“, „drüben“, „die besetzte Seite“ (wenn in ungarischen Blättern vom tschechoslowakischen Komárno die Rede war), auch kam es zu sprachlichen Neuschöpfungen wie im Fall der Bezeichnung „Tülkomárom“, was ungefähr soviel bedeutet wie „das drüben gelegene Komárom“.

Die Diskursanalyse der lokalen Presse ergab, dass die Situation nach 1918 von den Einwohnern Komároms als dramatischer Einschnitt erlebt wurde, der große Orientierungsprobleme auslöste. Alltägliche und gewohnte Wege wurden durch die neue Demarkationslinie (und spätere Staatsgrenze) ebenso versperrt wie der Zugang zu bisher zentralen Institutionen. Das Flussufer und die Brücke hatten im früheren Leben der Stadt als öffentliche Plätze der besonderen Art fungiert: Arbeits- und Vergnügungsmöglichkeiten waren bisher mit dem Wasser, der Verkehr mit der Brücke verbunden gewesen. Durch die bewaffneten Auseinandersetzungen und die angespannten Beziehungen zwischen der Tschechoslowakei und Ungarn in den frühen zwanziger Jahren wurden diese Orte nun im wahrsten Sinne des Wortes zu verbotenen Plätzen.

Eine andere, bis jetzt noch nicht hinreichend erforschte Konsequenz der Friedensregelung von Trianon waren die innerhalb der grenznahen Bevölkerung weit

verbreiteten Enttäuschungshaltungen hinsichtlich der Politik Ungarns. Die in beiden Städten erscheinenden Zeitungen betonten, dass die Stadt Komárom nunmehr auf sich allein gestellt sei und man keinem Land mehr trauen dürfe. Eines der zentralen Elemente der späteren Minderheitenidentität basierte daher auf der negativen Erfahrung mit der Politik, die das bisherige Mutterland Ungarn verfolgt und die offensichtlich bewirkt hatte, dass die Gebiete und die Bevölkerung nördlich der Donau verloren gegangen waren. Die Frage des Unterschieds zwischen jenen Magyaren, die innerhalb und jenen, die außerhalb der ungarischen Staatsgrenzen verblieben, stimulierte die Identitätsbildung der magyarischen Minderheit in der Slowakei noch früher als die Selbstdefinition gegenüber der neuen Mehrheit, den Tschechen und Slowaken (bzw. Tschechoslowaken). Die Grenzregelung von Trianon trennte in diesem Sinne die Magyaren in beiden Teilen Komároms früher und nachhaltiger voneinander, als die Konfrontation mit anderen, nun im Rahmen der Tschechoslowakischen Republik die staatstragende Mehrheit bildenden, ethnischen Gruppen.

Demgegenüber schien im Spiegel der lokalen Presse die erneute Vereinigung der beiden Städte im Zuge des Ersten Wiener Schiedsspruchs ein weithin unerwartetes Ereignis darzustellen, auf das sich keine der beiden Städte vorbereitet hatte. Im Umfeld der neuerlichen Revision der Grenze unterschieden sich die Blätter in beiden Städten nicht nur in Stil und Tonfall, sondern auch in ihrer Herangehensweise an zentrale Probleme des öffentlichen Lebens: Im zuvor tschechoslowakischen Stadtteil wurde der Diskurs nunmehr von den ungarischen autonomistischen Bestrebungen bestimmt, auf der ungarischen Seite von der revisionistischen Propaganda.

Erst der feierliche Akt der Wiedervereinigung Komároms am 2. November 1938 verpflanzte den ‚ungarischen‘ Diskurs nachhaltig auf die früher tschechoslowakische Seite. Das Ritual der neuerlichen Inbesitznahme und die dahinter stehenden politischen Interessen erwiesen sich dabei als so prägend, dass binnen einiger weniger Wochen der früher dominante magyarische Minderheitendiskurs durch den revisionistischen überschrieben wurde. Die Sprechweise des Mutterlandes Ungarn legte von vornherein die Einflussmöglichkeiten der ‚Zurückgekehrten‘ fest und vermittelte damit auch eine neue Identität. Der irredentistische Diskurs (der auch einen Teil des Gründungsnarrativs des Horthy-Systems darstellte) hatte sich in Ungarn seit 1920 ebenso wenig verändert wie der Symbolhaushalt entsprechender Feerrituale. Diese Kontinuität suggerierte im November 1938, dass die letzten zwanzig Jahre nur eine kurze und auslöschbare Episode in der Geschichte ‚Großungarns‘ gewesen seien. Die diesen Text stützende ungarische Administration verkörperte in den Stadtteilen nördlich der Donau die neue ungarische Herrschaft. Während die Stadt am vormals ungarischen Ufer den Rückschluss tagelang feierte, ging daher im Norden das ‚Erlernen der neuen Sprache‘ erst Schritt für Schritt vor sich. Dabei erfolgte die Aufrüstung des Diskurses mit ethnisch-nationalen Stereotypen: Tschechen und Slowaken wandelten sich erneut zu Feinden, und bis zum Jahresende 1938 schienen auch antisemitische Elemente in den Blättern auf.

Eigentlich müsste aus dem bisher Gesagten logisch hervorgehen, dass die Rückgliederung an Ungarn bei den Magyaren Komárnos eine durch die Grenzziehung in

Frage gestellte ‚ungarische‘ Identität wiederhergestellt hätte. Dazu konnte es jedoch aus mehreren Gründen nicht kommen. Der autoritäre und militante Charakter des Diskurses über den Wiederanschluss der Südslowakei verhinderte das spurlose Aufgehen der Presse des nördlichen Teils von Komárom im gesamtungarischen Diskurs und konservierte bis 1945 Unterschiede gegenüber der Presseberichterstattung südlich der Donau. Rechtlich und politisch gesehen blieb die ungarische Minderheit immer ‚anders‘. Ihre Rechte wurden einerseits auf der Basis von territorialen Gegebenheiten und Prinzipien der nationalen Sicherheit beschnitten. So konnten nur die Bewohner der ‚rückgeschlossenen Gebieten‘ ins binnenungarische Gebiet reisen, deren Nationaltreue und moralische Qualitäten aus Sicht der Administration keinen Anlass zu Beanstandungen gab. Und selbst für diese Bürger war solch eine Reise nicht ohne bürokratische Hürden: Sie hatten einen Lichtbildausweis zu lösen, der maximal drei Monate gültig war, und sich an eigens dafür eingerichtete Übergangsstellen zu begeben.¹⁷

Andererseits entwickelte auch die ungarische Bevölkerung der Gebiete, die an Ungarn angeschlossen worden waren, rasch Vorbehalte gegenüber dem christlich-nationalen Diskurs Horthy-Ungarns, die einer umfassenden Identifikation mit dem neuen System im Wege standen. Die Sozialisation durch das parlamentarisch-demokratische System der Ersten Tschechoslowakischen Republik war auch an den Bezeichnungen abzulesen, die für jene Beamte gebraucht wurden, die aus Ungarn kommend nun in Verwaltungsposten aufrückten (wie z.B. „nyanyás“, eigentlich abwertend für ältere senile Frauen, in diesem Kontext jedoch auch ironisierend im Sinne von „mutterländlerisch“ verwendet).

Die Dimensionen der Lokalität

Die neuen Theorien der poststrukturalistischen Soziologie versuchten Begriffe wie Ethnizität, Gemeinde oder Gemeinschaft neu zu definieren. Sie kritisierten dabei die Multiethnizitäts-Theorien wegen ihres Essentialismus, die bisher entwickelten Vorstellungen von Gemeinschaft wiederum wegen ihrer Nähe zum Nationalismus. Ihre Grundhypothese lautete, dass Kapitalismus und Liberalismus in der Moderne Demokratien hervorgebracht hätten, in denen gesellschaftliche und ethnische Schichten und Gruppierungen marginalisiert worden seien. Andererseits hätten diese Theorien die Gemeinschaft als ontologisch Seiendes und als space in Frage gestellt.¹⁸

Gegenüber der Gemeinschaft setzen daher poststrukturalistische Soziologen ihren Hauptakzent auf die Lokalität. Der kanadisch-indische Soziologe Arjun Appadurai entwickelte in diesem Zusammenhang das Konzept der ethnischen Landschaft (ethnoscape), das uns vor der Illusion bewahren soll, Kulturen zwangsläufig als räum-

¹⁷ Komáromi Lapok (Komáromer Blätter) vom 12.11.1938.

¹⁸ Bhabha, Homi K.: DissemiNation. Time, Narrative, and the Margins of the Modern Nation. In: Ders. (Hg.): Nation and Narration. London, New York 1990, 301-327. – Morris, Paul: Community Beyond Tradition. In: Heelas, Paul/Lash, Scott/Morris, Paul (Hgg.): Detraditionalization. Critical Reflections on Authority and Identity. Oxford 1996, 223-248.

lich separierte, homogene und historischem Wandel gegenüber resistente Formen anzusehen.¹⁹ Wie jedoch auch meine eigenen Forschungen zu Košice und Komárno/Komárom gezeigt haben – nicht nur auf Grund der Presseanalyse, sondern auch auf der Basis einer Rekonstruktion des regionalen Heiratsmarkts²⁰ –, stellen ethnoscapen und Nachbarschaften insgesamt gesehen sehr zerbrechliche Gebilde dar. Wie selbst Arjun Appadurai ausführt, sind sie großen gesellschaftlichen Formationen, etwa dem modernen Nationalstaat, oft nicht gewachsen:

From the point of view of modern nationalism, neighborhoods exist principally to incubate and reproduce compliant national citizens – and not for the production of local subjects. Locality for the modern nation-state is either a site of nationally appropriated nostalgias, celebrations, and commemorations or a necessary condition of the production of nationals. Neighborhoods as social formations represent anxieties for the nation-state, as they usually contain large or residual spaces where the techniques of nationhood (birth control, linguistic uniformity, economic discipline, communications eddiciency and political loyalty) are likely to be either weak or contested. At the same time, neighborhoods are the source of political workers and party officials, teachers and soldiers, television technicians and productive farmers. Neighborhoods are not dispensable, even if they are potentially treacherous. For the project of the nation-state, neighborhoods represent a perennial source of entropy and slippage. They need to be policed almost as thoroughly as borders.²¹

Eine Anekdote aus Komárno, die uns Elena Mannová übermittelt hat, illustriert die Komplexität, die Paradoxien und jene Diskontinuitäten lokaler ethnoscapen, die auch die Südslowakei in der Zwischenkriegszeit kennzeichneten: An einem Oktoberabend des Jahres 1925 trafen sich im Gasthaus Toderó im südslowakischen Komárno 25 Leute, unter ihnen vor allem Handwerker und Eisenbahner. Sie sprachen slowakisch und ungarisch, einer der Anwesenden, ein Zuckerbäckergehilfe, nur ungarisch und schlecht tschechisch. Besonders hervor tat sich ein ehemaliger Chauffeur, der nun als Kleinhändler von Lebensmitteln tätig war. Er war einem tschechischen Großgrundpächter eine größere Summe schuldig und hasste deshalb alle Tschechen. 1920 war er in der tschechoslowakischen Sozialdemokratie aktiv gewesen, 1923 hatte er für die eigenständige magyarische Sozialdemokratie kandidiert. Seine Stiefkinder, die nicht Slowakisch konnten, schickte er in die magyarische Schule, seine Tochter spielte Theater im magyarischen katholischen Gesellenverein. Zum Vorsitzenden wählte die kleine Versammlung in jenem Gasthaus in Komárno im Übrigen einen ehemaligen Beamten der tschechoslowakischen Bahn, der wegen „finanzieller Unstimmigkeiten“ pensioniert worden war. Er verhielt sich feindselig gegenüber Tschechen, verkehrte zwar oft mit Magyaren, aber war jetzt, so die Anwesenden, „ein guter Slowake“. Bei dem Treffen handelte es sich um die Gründungssitzung der örtlichen Organisation der nationalistischen und radikalautonomistischen Slowakischen Volkspartei.²²

¹⁹ Appadurai: *Modernity at Large, Cultural Dimension of Globalisation* (vgl. Anm. 4).

²⁰ Kovács: *Alteritás és identitás: a két világháború közötti határtérségek* (vgl. Anm. 3).

²¹ Appadurai: *Modernity at Large, Cultural Dimension of Globalisation* 190 f. (vgl. Anm. 4).

²² Mannová, Elena: „Aber jetzt ist er ein guter Slowake“. Varianten nationaler Identität im Vereinswesen zweier südslowakischer Kleinstädte 1918–1938. In: Haslinger, Peter (Hg.): *Regionale und nationale Identitäten*. Würzburg 2000, 215–226.

Können wir annehmen, dass uns die *Microhistoire* dabei behilflich ist, die Gordischen Knoten der nationalen Historiographie zu durchtrennen? Man kann davon ausgehen, dass lokale Monographien allein – obwohl sie als Grundlage zur Erforschung auch der Makrogeschichte sehr wichtig und nützlich sind – keine entscheidende Wende herbeiführen können. Dies ist einerseits dem fehlenden Interesse der allgemeinen Historikergemeinde an lokalgeschichtlichen Untersuchungen zuzuschreiben. Andererseits müssten auch jene Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler, die sich mit Lokalität beschäftigen, ihre Ergebnisse verstärkt mit der Makrogeschichte konfrontieren und die Wechselwirkung zwischen größeren und kleineren sozialen, ideologischen und anderen Strukturen analysieren. Ziel sollte sein, ihre fragmentierten oder auch nur scheinbar fragmentierten Diskurse im Licht der Makrotheorien neu zu problematisieren und auf ihren Bezug zur Makroebene hin fruchtbringend zu reflektieren.